

Brief von Prof. Dr. Michael Maul an den Thomanerchor vom 23. März 2021:

Lieber, verehrter Thomanerchor,

erlaubt mir, dass ich euch in der von euch initiierten öffentlichen Debatte Besetzung Thomaskantorat ein paar Zeilen schreibe. Und erlaubt mir ebenfalls, dass ich dies in der kollegialen Du/ihr-Form tue. Ich bin zwar nie einer von euch gewesen (dafür singe ich viel zu schlecht), aber ich hatte das Vergnügen, euch vor zwei Jahren mal an einem Abend Einblicke in das Thomaner-Sein der Bach-Zeit zu geben. Und als ein Bach-Forscher, der viel über die ältere Geschichte eurer Institution gearbeitet hat und – wie ihr – das Privileg hat, sein Berufsleben als Bach-Forscher und Bachfest-Intendant ganz dem unglaublichen Erbe Johann Sebastian Bachs zu widmen, betrachte ich mich sozusagen als euer Bruder in der gleichen Sache.

Auch bin ich nicht Teil der Berufungskommission für den neuen Thomaskantor gewesen und habe deshalb nur bedingt Einblick in den Ablauf des Verfahrens gehabt. Immerhin kenne ich aber eine Handvoll der Kandidaten gut, nicht zuletzt, weil manche auch zu mir den Kontakt gesucht und mir ihre Ideen für ihr anvisiertes Thomaskantorat vorgestellt haben. Zudem will ich auch ehrlich bekennen, dass ich mich noch vor Beginn des Berufungsprozesses stark für eine Verlängerung von Gotthold Schwarz' Vertrag ausgesprochen habe – namentlich, weil ich in den letzten Jahren von euch unter seiner Leitung Bach-Aufführungen gehört habe, die mich sehr bewegt und mit dem transparenten, frischen Chorklang und der nach den Prinzipien der historisch informierten Aufführungspraxis gestalteten Artikulation in Chor und Orchester sehr überzeugt haben.

Es wurde dann aber von den Verantwortlichen die Entscheidung getroffen, einen Neubesetzungsprozess zu starten, und ich kann mir gut vorstellen, dass alle Beteiligten – namentlich der frisch ins Amt gelangte neue Geschäftsführer Emanuel Scobel – dabei versuchten, verantwortungsvoll die Parameter so zu gestalten, dass das Ganze nicht wieder so ausgeht, wie die Ausspielung der Nachfolge G.C. Biller: d.h. wie das Hornberger Schießen, also einem wirklich unvorteilhaften Ausgang für alle damals auf dem Silbertablett der Öffentlichkeit präsentierten vier Kandidaten.

Im November 2020 gab es dann eine eindeutige Entscheidung aller beteiligten Gremien, und inwiefern ihr da ausreichend oder zu wenig gehört worden seid, kann ich ebenfalls nicht beurteilen. Ich war damals nur erstaunt, von wie vielen Seiten ich begeisterte Wortmeldungen über den letztlich gewählten Kantor erhielt – sogar aus vielen Mündern des Gewandhausorchesters, was ich in dieser Dichte noch bei keinem anderen Thomaskantor erlebt hatte. Letztlich deckten sich aber all diese Wortmeldungen mit meinem eigenen Eindruck, denn ich kommuniziere seit einigen Jahren mit Herrn Reize, der mich lange vor der Vakanz im Thomaskantorat wegen diverser aufführungspraktischer Fragen im Zusammenhang mit seiner Arbeit in Solothurn und als Leiter des Zürcher Bach-Chor kontaktierte. Inzwischen haben wir beide auch schon einige, wie ich finde sehr spannende Pläne für eure künstlerische Arbeit mit dem neuen

Thomaskantor im Zusammenhang mit den kommenden Bachfesten ausgeheckt. Darauf freue ich mich sehr!

Was ich euch aber vor allem nochmal aus der Perspektive eines großen Bewunderers der Errungenschaften der Thomaner und ihrer Tradition darlegen will, ist Folgendes: Es kann und darf aus meiner Sicht kein Makel für einen neuen Thomaskantor sein, dass er nicht aus der eigenen Chortradition kommt. In eurem Schreiben an die Medien schimmert doch sehr deutlich durch, dass ihr nur den beiden – jeder für sich auf seine Weise brillanten – Kandidaten aus euren eigenen Reihen das Amt zutraut.

Wenn ich zurück in die Chorgeschichte blicke, basiert die große Tradition, auf die sich der Thomanerchor beruft, doch in großen Teil auf der Arbeit von Protagonisten, die mit dem Chor erstmals in Berührung kamen, als sie das Thomaskantorat übernahmen. Seth Calvisius – ich stilisiere ihn in meinem Buch über die ältere Chorgeschichte zum eigentlichen „Chorvater“ – war ein Thüringer, genauer gesagt ein Schwarzburger und galt damit seinerzeit im meißnischen Leipzig wohl ebenso als ein Ausländer wie heute ein Schweizer. Er legte mit dem von ihm streng durchgezogenen Prinzip harter musikalischer Aufnahmeprüfungen den Grundstein dafür, dass der Thomanerchor schon bald als derjenige Chor in Sachsen galt, der „immer vor allen anderen einen großen Vorzug gehabt“ habe (Heinrich Schütz, 1648). Sein Nachfolger Johann Hermann Schein, ein Dresdner Kapellknabe, lernte Leipzig auch erst als Universitätsstudent kennen. Mit kaum 20 Jahren wurde er Thomaskantor und hat sich und euch mit den Motetten aus dem „Israelsbrunnlein“ ein unglaubliches musikalisches Denkmal gesetzt. Unglaublich vor allem, weil er hier auf avantgardistische Weise mal eben die Prinzipien des damals modernen extrovertierten weltlichen italienischen Madrigals mit der lutherischen Motettenpraxis verschmolzen hat. Heute sind wir begeistert davon, aber ich möchte nicht wissen, wieviele Sänger und Zuhörer seinerzeit womöglich entsetzt über einen so unerhört theatralisch/dramatischen Ansatz in der Kirchenmusik waren. 1657, als der Thomaskantor Tobias Michael – der Sohn des Dresdner Hofkapellmeisters Rogier Michael, auch nie Thomaner – starb, versuchte der weithin bekannte Komponist und Nikolaiorganist Adam Krieger mit Hilfe des Zuspruchs des sächsischen Kurfürsten die Berufung ins Thomaskantorat zu erzwingen. Der Stadtrat ließ sich aber nicht beeindrucken und fällte fast einstimmig eine mutige Entscheidung: Gewählt wurde, frisch von der Uni weg, der aus dem Vogtland stammende 24-jährige Sebastian Knüpfer. Der war ein absoluter musikalischer No-Name, hatte aber immerhin in den Jahren zuvor als Student schon bei der Kirchenmusik der Thomaner als Bass-Solist mitgewirkt. Als er nach fast 20 Jahren im Thomaskantorat starb, weinte die ganze Stadt. Der Universitätsrektor beendete seine Rede anlässlich der Trauerfeier mit den Worten: „es gilt einen Musiker zu ehren, wie ihn Leipzig vorher nicht gesehen hat, und vermutlich nicht wieder sehen wird!“...

Ja, als man 1722/23 fast ein Jahr lang versuchte, das Thomaskantorat mit einem geeigneten Kandidaten neu zu besetzen, hätte der Ältestenrat – ein kaum zehnköpfiges Gremium im Rathaus, das die Personalentscheidung (unter Berücksichtigung der Meinung von Experten) stets fällte – gut und gern argumentieren können, man brauche einen neuen Thomaskantor, der aus dem eigenen Stall kommt, um eine bereits große

Tradition, die inzwischen auch mit den Namen Johann Schelle (Thomaner) und Johann Kuhnau (Kruzianer) glänzen konnte, angemessen zu verwalten. Das tat der Stadtrat aber nicht! Der zunächst gewählte Georg Philipp Telemann hatte zwar in Leipzig studiert, und die zweite Wahl, der Darmstädter Hofkapellmeister Christoph Graupner, war unter Kuhnau Thomaner gewesen. Aber das Profil des letztlich ausgewählten 38-jährigen Thüringers (und damit wieder Ausländers) Johann Sebastian Bach brach in mehrererlei Hinsicht mit der Tradition: Er war die letzten 15 Jahre Hofmusikus gewesen, konnte keinerlei Erfahrungen als (Knaben-)Chorpädagoge vorweisen. Und: Anders als alle anderen Thomaskantoren vor und nach ihm, hatte Bach eine Universität (oder später Musikhochschule) nie als Student von innen gesehen. Zwar erfolgte seine endgültige Wahl in der großen Ratsversammlung letztlich einstimmig, aber vorher gab es offensichtlich heiße Diskussionen in der Ratsstube, nachzuhören hier: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/universum-jsb-15-johann-sebastian-bachs-langer-weg-ins.3888.de.html?dram:article\\_id=465421](https://www.deutschlandfunkkultur.de/universum-jsb-15-johann-sebastian-bachs-langer-weg-ins.3888.de.html?dram:article_id=465421)

Wie die Thomaner zunächst über Bach urteilten, als er am Sonntag Estomihi mit zwei Kantaten (BWV 22 und 23, ihr kennt die Stücke) seine Probe ablegte und schließlich mit der riesenhaften Kantate BWV 75 seinen Einstand als Thomaskantor gab, wissen wir nicht. Es würde mich aber überhaupt nicht wundern, wenn angesichts der gewaltigen technischen Herausforderungen dieser neuartigen, kompliziert kontrapunktischen Musik und dem offenkundigen Ansatz Bachs, musikalisch keine Kompromisse zu dulden, sowohl in Teilen des Chors, aber auch im Kirchenorchester Verwunderung, wenn nicht gar blankes Entsetzen ausgebrochen sein sollte. Ja, an den Werken zu wachsen und mit ihnen zu überzeugen, das muss sein Ansatz gewesen sein. Und er ging auf: Die Herausforderungen wurden irgendwie gemeistert und haben den Chor sicherlich voran gebracht. Zwar wissen wir, dass es Bach dem Chor und auch seinen Vorgesetzten nicht leicht gemacht hat (die ihm auch nicht); doch wir wissen heute ebenso, was der Chor und Leipzig dem 27-jährigen Thomaskantorat Bachs zu verdanken hat: Aus dieser zunächst manchen vielleicht problematisch erschienenen Partnerschaft erwuchs ein unschätzbare Geschenk, das die Musikstadt Leipzig und der Thomanerchor in die Wiege gelegt bekommen haben.

Knapp 70 Jahre später gab es nochmal eine besondere Situation bei der Kantoratsbesetzung. Der regierende Oberbürgermeister Müller war überzeugt, dass der schon 74-jährige, inzwischen mit Stadtrat und Schulrektor völlig zerstrittene Thomaskantor Doles wegen seiner angeblichen Altersmüdigkeit ersetzt werden müsse – und zwar mit seinem eigenen Studienfreund Johann Adam Hiller (Kruzianer aus der Lausitz). Müller vergoldete Doles die vorzeitige Pensionierung. Doles war dennoch enttäuscht, viele Thomaner weinten ihm bittere Tränen nach, und er selbst ließ es sich nicht nehmen, bei seiner Abschiedsmusik nicht nur zu dirigieren, sondern auch selbst die Arien zu singen. Kaum ein Jahr im Amt, liebten alle Thomaner Hiller abgöttisch und nannten ihn „Vater“. Er leitete in seinem 12-jährigen Thomaskantorat überfällige Reformen ein: er modernisierte das Motetten-Repertoire, installierte erstmals einen speziellen Probensaal, setzte in einer erbitterten Auseinandersetzung mit Traditionalisten durch, dass die Thomaner nicht mehr Perücken beim Singen tragen müssen und legte den Grundstein für die enge Zusammenarbeit zwischen

Thomanerchor und Gewandhausorchester. Kurz: Er machte den Chor ready for 19th century!

Ihr ahnt, worauf ich hinaus will. Natürlich weiss – und wusste damals – niemand, wie sich ein neuer Thomaskantor entwickeln wird, ob es zu einer guten Symbiose mit dem Chor kommt oder nicht. Aber die eindeutige Entscheidung musikalischer Experten pro Andreas Reize (Schweizer, Katholik, ausgebildet u.a. an der Schola Cantorum Basiliensis, der Edelschmiede in Sachen Alter Musik) steht so gesehen in einer – wie ich finde – sehr schönen und wichtigen Tradition der Musikstadt Leipzig. Viele ihrer Protagonisten, und darunter ausgesprochen viele Thomaskantoren von Rang und Namen, kamen von außen hierher, und es kam hier dann letztlich zu einer Verschmelzung aus der hohen musikalischen Qualität und langen Tradition vor Ort und wichtigen neuen Impulsen von außen. Denn Tradition, auf die man stolz sein kann, muss man sich immer wieder neu erarbeiten. Selbstbewusst, aber nicht selbstverliebt auf die eigene Historie schauen, dabei aber stets neugierig und weltoffen sein – das wäre meines Erachtens traditionsbewusst im besten Sinne der großen Chorgeschichte. Und aus diesem Grund möchte ich euch in aller Freundschaft raten: Bitte überlegt euch nochmal sehr genau, ob ihr wirklich Herrn Reize – der von einer fünfköpfigen Fachjury, der ich nicht zutraue, parteiisch gewesen zu sein, als der am besten Geeignete angesehen wurde – rundheraus ablehnen wollt, bevor er die Chance hatte, mit euch ein neues Kapitel in der Chorgeschichte aufzuschlagen. Denn das wäre kein gutes Signal nach innen und außen. Es wäre zudem ein denkbar ungünstiger Aufbruch in ein Jahrzehnt, in dem sich die Jubiläen der Uraufführungen fast all jener Stücke zum 300. Mal jähren, die der ‚Ausländer‘ Bach – zum Glück für uns, weil die Stücke heute auf der ganzen Welt bewundert und musiziert werden – als Leipziger Thomaskantor komponierte. Soli Deo Gloria!

In tiefer Verbundenheit mit euch und eurer großen Chorgeschichte,

Euer Michael Maul

Prof. Dr. Michael Maul  
Intendant des Bachfestes  
Senior Scholar